

[Texte]

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **157 (1878)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-373723>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

70 Jahre alt. Seine Leiche wurde den 26. Jan. im Friedhof seiner Heimatgemeinde Wolfshalden, die er testamentarisch schön bedacht hat, unter großer Theilnahme beigesezt.

Die beiden Freunde und Berufsgenossen waren Kraftnaturen und Kernmänner durch und durch, unbeugsam, streng gegen sich und Andere, von unermüdlcher Thätigkeit und einfacher Lebensweise. Sie haben ihrem Heimatanton Ehre gemacht, ein Jeder nach seiner Art.

Eine lange Hochzeitsfreude.

Vier Wochen lang hatte der Konrad seine Hanne auf die Hochzeit vertröstet, die der Vetter Rosenwirth in S. . . seiner Tochter abhalten sollte, und zu welcher auch ein s von ihnen eingeladen war. „Mir ist so etwas nichts neues,“ hatte der Konrad zu seiner Hanne gesagt, „Du kannst diesmal gehen; du bekommst einen fröhlichen Tag, der Rosenwirth läßt sich nicht schlecht finden.“ So sprach man fast alle Tage von der Hochzeit, und die Hanne hatte sich im Geheimen schon eine neue Haube dazu angeschafft.

Endlich kommt der ersehnte Tag. Da sagt der Konrad beim Aufstehen: „Weib, gib mir ein frisches Hemd; ich meine, ich wolle doch selber zur Hochzeit, es schickt sich besser für mich.“

„Ei du lieber Gott!“ lamentirte nun die Hanne, „schon 4 Wochen her freue ich mich alle Tage darauf und nun soll ich erst nicht dazu!“

„Gerade deswegen,“ sagte der Konrad, „sieh, Du hast jetzt 4 Wochen alle Tag Deine Freud gehabt, so wirst doch auch mir ein'n Tag die Freud gönnen!“

Und der Konrad gieng wirklich zur Hochzeit und die Hanne mußte daheim bleiben.

Der gestohlene Dieb.

In einer amerikanischen Stadt wurde ein mit einem gestohlenen Pferd erwischter Dieb vor den Richter geführt. „Wie kannst du dich erfrechen,“ redete ihn dieser an, „am hellen Mittag auf offener Straße ein Pferd zu stehlen?“

„Ich, ein Pferd stehlen?“ war die Antwort, „hören Sie gestrenger Herr, wie es zugien. Also das Pferd stand vor der Schenke angebunden, aber

zu kurz, viel zu kurz angebunden, es hängte traurig den Kopf. Als Menschen- und Thierfreund erbarmte ich mich seiner und band es los, und damit es nicht durchgehe, blieb ich bei ihm stehen, bis sein Herr komme. Nach einer Weile dachte ich, du kannst es auch sitzend versehen und sezte mich auf das Pferd. Raum aber saß ich in dem Sattel, als es den Kopf zwischen die Beine nahm und mit mir über Stock und Stein dahin jagte. Zum guten Glück wurde es von Leuten, die mir entgegen kamen, zum Stehen gebracht, sonst hätte ich Hals und Beine gebrochen. Habe ich nun das Pferd oder hat das Pferd mich gestohlen?“

Ungewöhnlicher Durst.

In ein Restaurant in Berlin traten zwei mächtige Männergestalten und wie aus ihrem Gespräche zu entnehmen war, war der eine ein Pommer'scher Landwehrtavallerie-Leutenant, der andere ein Schlesier und wie sein zerfektes Gesicht erkennen ließ, wahrscheinlich ein alter Korpsstudent. Eine Pilsener, eine Münchener, schallte es dem Kellner in kräftigem Baßorgan entgegen. Nach Ablauf von drei und einer halben Stunde hatten die beiden Kerngestalten in Summa 121 Seidel vertilgt. Der erste 67 Pilsener, der andere 54 Münchener. Nachdem die Kleinigkeit von 36 Mark 30 Pfennig oder Fr. 45. 35 Rp. alle s für Bier bezahlt war, meinte der Pommer in höchster Gemüthsruhe: „Das war ein Männertrunk! Kellner, jedem noch ein Stehseidel!“ Trankens und giengen.

Wie man seine Gläubiger befriedigt.

Der Roth Deihes hätte für ein Vergehen eine gewisse Anzahl Stockprügel erhalten sollen. Die Exekution wurde wegen Unwohlsein des Patienten verschoben und dann vergessen, bis er, etwas später zahlungsunfähig geworden, ausgeschrieben wurde. Einer der Gläubiger, nachdem er seine Forderung eingegeben, fragt den Hauptmann: „Was geschieht aber mit den zwanzig Stockstreichen, die der „Dehes“ noch zu gut hat?“ — „He“, antwortet Hauptmann St., „die werden unter seine Kreditoren vertheilt.“

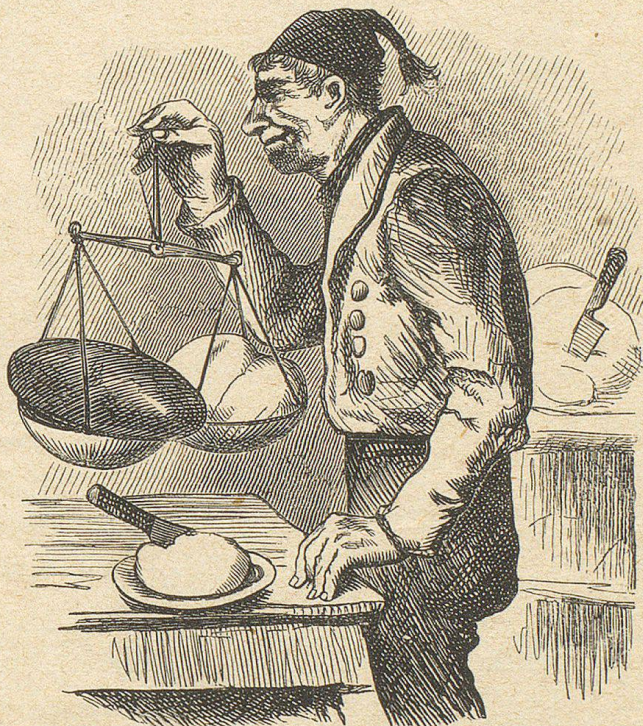
Ein tapferer Esser.

Aus einem hessendarmstädtischen Städtchen wird den „...H. B.“ folgende Geschichte berichtet: Als Sitz der Kreisbehörden sieht unser Städtchen mehrere Male des Jahres die Bürgermeister und Vorsteher der einschlägigen Gemeinden; bei dieser Gelegenheit tafeln dieselben gewöhnlich in unserm Hotel zur Krone. Nun entwickeln die braven, gemeindeforgenbeladenen Väter einen gewöhnlich sehr glänzenden Hunger, dessen Befriedigung sie sich mit aller Gemüthlichkeit hingeben. Am erstaunlichsten arbeitete immer der Vater unserer Nachbargemeinde D.; er schien allen Platten ohne Wahl den Tod geschworen zu haben, denn keine gieng leer aus, d. h. richtiger voll ab, ihr Untergang war sicher, ob Kapauern oder Sardellensauce, Schellfisch oder saure Gurken, sie alle entleerten sich reißend schnell; er that sie in majestätischer Ruhe ab. Mehrere als Spaßvögel bekannte Stammgäste machten nun den einzigen Witz: sie schnitten fünf bis sechs Flaschenfornie in kleine Würfel, ließen saure Brühe daran machen und erschienen nun wieder, um den Genuß ihres Schallstreiches zu haben. Der in die gräßliche That gezogene Kellner bringt die Platte und reicht sie unserem Ehrwürdigen hin. Stolz und kühn stürzte dieser auf sie und heimst den ganzen Vorrath ein. Eine entsprechende Ladung zwischen die Kauwerkzeuge schiebend, beginnt er das grause Werk; er kaut, drückt, trinkt, schluckt, kaut und drückt wieder, aber ohne Gnade muß es hinunter. Noch einen Schluck und Druck — fertig ist's. Nicht möglich war es mehr, das donnergleiche Brüllen und Gelächter der Anwesenden zurückzuhalten. Jeder stürzte aus dem Zimmer, um sich im Freien auszulachen. Er aber verlaute es ohne sichtbaren Schaden; später gefragt, meinte er nur, „es sei ihm etwas zäh vorgekommen!“

„Womit handeln Sie?“ fragte ein jüdischer Reisender einen andern. Der Angeredete wärmte den uralten Witz majestätisch auf: „Mit Verstand!“ „So?“ meinte der Andere und machte große Augen. „Proben haben Sie wohl nicht bei sich?“

Ein witziger Bauer — oder — Maß für Maß.

Ein Bauer hatte seit kurzer Zeit die Butterlieferung für einen wohlhabenden Bäcker in der Stadt übernommen. Letzterm war es aufgefallen, daß die Butter nicht immer das angegebene Gewicht von drei Pfund hatte; er wiegt daher die letzten Sendungen nach und findet wirklich, daß an jedem Butterlaib so und so viel fehlt — beim einen mehr, beim andern weniger — das richtige Gewicht hat aber keiner gehabt. Er verklagt daher den Bauer wegen Betrugs und dieser wurde vor Vermittleramt zitiert.



Vermittler: Haben Sie eine Waage zu Hause?

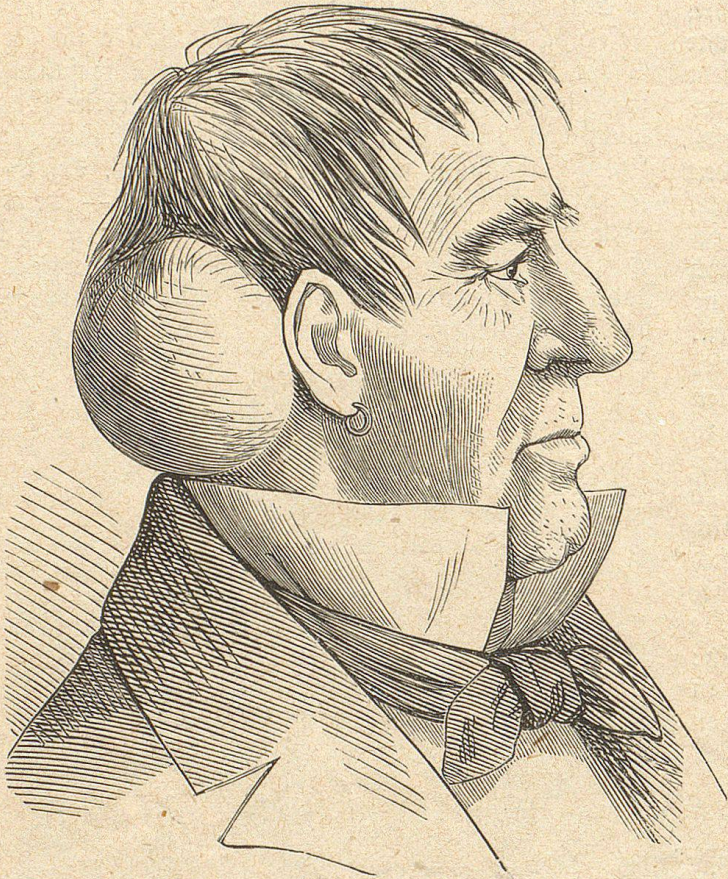
Bauer: Ja! Herr Vermittler.

Vermittler: Dann haben Sie wohl auch Gewichte?

Bauer: Nein, das hab' ich nicht!

Vermittler: Wie haben Sie aber dann die Butter wiegen können?

Bauer: Das ist ganz einfach; so lang als der Bäcker Butter von mir kauft, so lang kauf ich von ihm 8' Brod! Wenn er nun eine dreipfündige Butter von mir kriegt, nehm ich immer einen von seinen Wecken, die ich für dreipfündige hab' zahlen müssen und wieg damit die Butter, die ich an ihn verkauf'!



Michel: „Hest au g'sehe, Hannes, was üsere Hoptma för e Schwächs übercho het am Chopf?“

Hannes: „Fryli; der Ma ist halt au gär z'gschiid; sed er Hoptma worden ist, het sin Verstand e so zuegnoh, daß er nomme Platz gha het im Chopf inna; drom het er jek ebe müesse en Astoß mache.“

Anerkennung des Verdienstes.

Der Vorstand eines landwirthschaftlichen Vereines hielt eines Abends folgende Rede:

„Meine Herren, Sie werden es alle billigen, daß wir aus den Mitteln des Vereines das Bild meines Vorgängers, des seligen Herrn Mayer, haben fertigen lassen und hier im Vereinslokale aufhängen. Er hat mit seltener Umsicht und Treue 30 Jahre die Angelegenheiten unseres Vereines geleitet und geführt, und hätte eigentlich schon bei Lebzeiten verdient, hier aufgehängt zu werden.“

Ein Schelmenstücklein.

Ein Gastwirth, der Feierabend machen wollte und zu diesem Zwecke die Fensterläden der Gaststube von außen schloß, bemerkte, daß der noch anwesende Gast die Gelegenheit für günstig erachtete, ein Butterzöleli zu entwenden. Er steckte dasselbe in seinen Hut und setzte ihn auf den Kopf um sich dann eiligst zu entfernen. Der Wirth, der den Braten gerochen hatte und inzwischen eingetreten war, wußte den Gast mit freundlichen Worten in der warmen Stube zu verweilen, ja sogar an den Ofen zu setzen, in welchem er mittlerweile ein Höllenfeuer angeschürt hatte. Für den sauberen Gast wurde es immer peinlicher, er saß wie auf glühenden Kohlen und es wären ihm die Haare unter seinem Hut gern zu Berge gestiegen, hätte er nicht einen hübschen Vorrath von Pommade drauf liegen gehabt. Bald kam der Mann in Schweiß und die sonst kühlende Butter machte ihm furchtbar heiß. Und als der freundliche Wirth dem Gepeinigten noch gar den Hut vom Kopfe nehmen wollte, drückte dieser ihn mit beiden Händen krampfhaft auf sein Haupt, daß sich die Flüssigkeit in Strömen über seine Kleider, sogar bis an die Stiefel hinunter ergoß. Der Wirth hatte seinen Zweck erreicht und sagte hämisch lachend zu dem sich rasch entfernenden Pechvogel:

„Der Spaß ischt für mi so viel werth, as s'Zöleli Schmalz.“

Wie ein Schneider.

Die Frau eines Arztes in einem benachbarten Städtchen hat ihren Gatten, der die Gewohnheit hatte, wenn ihm ein Patient aus den wohlhabenden Ständen gestorben war, mit dem Leichenzuge zu gehen, dies doch künftig zu unterlassen, — denn, meinte sie, „weißt Du, Du kommst mir dabei gerade so vor, wie ein Schneider, der die fertige Arbeit fortträgt.“

Ein passendes Gebet am unrecten Orte.

Bekanntlich sind die Amerikaner sehr fromm, wenigstens äußerlich; im Innern mag's dann aussehen, wie es will. So beginnen sie denn auch ihre politischen Berathungen in der Regel mit Gebet. Bei Eröffnung der Senatsitzungen im Staate Oregon erhielt der Senator Smith den Auftrag, das Gebet zu sprechen. Smith war seinem Beruf nach Zuchthausprediger. In der Zerstreuung glaubte er, sich inmitten seiner Züchtlinge zu befinden und betete also:

„Herr, wir bitten dich, laß deine Gnade und Barmherzigkeit leuchten über diese armen Leute, welche aus allen Gegenden des Staates hier zusammen gekommen sind. Habe Geduld mit ihnen, so flehen wir, während sie hier die Zeit absitzen, für die sie gesandt sind. Und wenn sie ihre Zeit abgefessen haben, so laß sie gebessert zurückkehren in ihre Heimat und helfe ihnen, mit der Zeit nützliche und ehrliche Bürger und ehrenhafte Mitglieder der menschlichen Gesellschaft zu werden. Darum flehen wir dich an, o Herr!“ Amen.

Wortspiel.

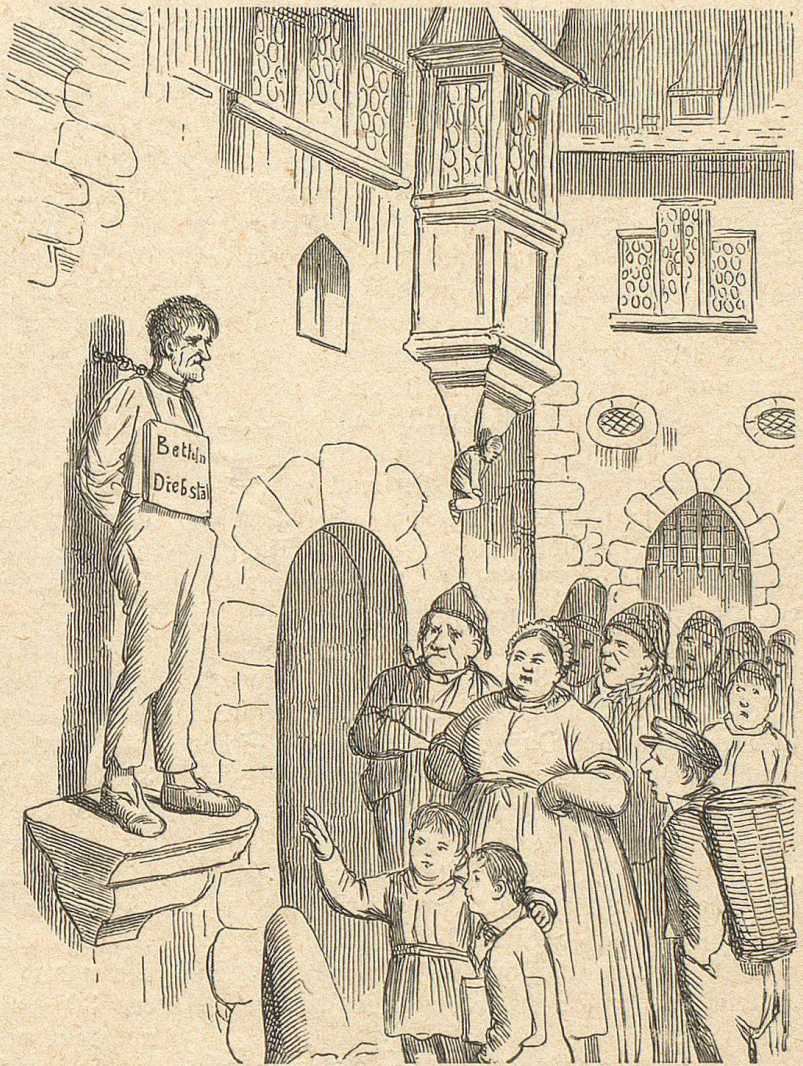
Mit großen Buchstaben war an einem Restaurant angeschrieben:

Bierhalle und Kaffeehaus.

Die Wirthschaft gerieth in Konkurs, andern Morgens aber fand man an der Aufschrift des Restaurants zwei Buchstaben gestrichen und zwar die zwei Buchstaben h, man konnte nur noch lesen:

Bier alle und Kaffee aus.

Galgen = Humor.



Zu Anfang dieses Jahrhunderts stand in einem st. gallischen Städtchen ein Appenzeller auf dem Pranger. Auf einer Tafel, die er am Halse hängen hatte, standen seine Vergehen verzeichnet. Unter den zahlreichen Zuschauern, die sich eingefunden, war auch ein Weib von ungewöhnlicher Dicke. Der Appenzeller schnauzte es an: „Weib, hast lese?“ — „Nein, war die Antwort. „So mach daß d'fortchomst“, rief der Appenzeller, „damit die Lüüt Platz händ, wo lese chönid.“

Wär' nicht übel.

Italiener: „Haben Sie in Ihrem Lande auch so etwas Großartiges, wie der Vesuv?“

Amerikaner: „D ja! Wir haben einen Niagara, welcher das rauchende Ding, genannt Vesuv, in 5 Minuten auslöschten kann!“